

BAUNETZWOCHE #127

Das Querformat für Architekten. 05. Juni 2009



Sonnabend

Turmverhüllung mit Liebesbotschaften - auch die ist seit dem 30. Mai Vergangenheit. Um die etwa 70 Liebesbeweise auf den 368 Meter hohen Berliner Fernsehturm zu bekommen, wurden 15 zehn Meter hohe Netzvinyl-Banner bedruckt. 14 Industriekletterer brachten die 250 kg schweren Planen an, wobei darauf geachtet werden musste, die Acryl-Schutzschicht am Fernsehturm nicht zu beschädigen. Knapp 6.000 Quadratmeter Fläche hatte der Liebesbrief am Fernsehturm. Die 15 Banner mussten maßgeschneidert werden, da der Turm am oberen Ende einen Umfang von 28 Metern und unten von 50 Meter hat. In Zeiten der Ressourcenknappheit und in einer Millionen-Singlestadt lohnt es sich nun, darüber nachzudenken, welchen Zweck die überdimensionalen Botschaften in Zukunft erfüllen könnten. Mehr über den verhüllten und nun wieder nackten Berliner Fernsehturm gibt's im Special.



Die Gartenstadt Hellerau: Architekturführer

Es ist nicht das erste Buch über die Geschichte der Gartenstadt-Siedlung Hellerau. Aber es ist das erste, das einen architektonischen Spaziergang durch die historische Siedlung anbietet: Es ist ein Architekturführer. Ein pragmatisch aufgebautes Büchlein ist entstanden mit kleinen Bildchen und jeweils dazu gehörendem Grundriss, wie es sich für einen typischen Architekturführer gehört. Interessant sind die wenigen alten Aufnahmen, vor allem auf Seite 11, auf denen deutlich wird, dass damals auch nur auf der grünen Wiese (auf dem Sande) gebaut wurde und der Charme, der durch Landschaften und Gärten heute zu sehen ist, auch erst wachsen musste.

Die Architektur ist in vier Zeitzonen gegliedert: Entstehungszeit 1908 bis 1918, Zwischenkriegszeit 1918-1938, Erbe 1945-1989 und Weiterbauen 1990 bis heute. Damit werden in diesem Buch 100 Jahre Architekturgeschichte in Hellerau dokumentiert. Das ist mehr, als man erwartet hat. Erwartbar war ein Überblick über das Gebaute zwischen 1908 und etwa 1930, in der die Gartenstadtidee aus

England in Deutschland auf fruchtbaren Boden stieß und Hellerau gebaut wurde. So ist auch eine gestalterische Entwicklung ablesbar. Typenbauten wechseln sich ab mit gutbürgerlicher Architektur, dokumentiert sind der Wasserturm, die Volksschule, eine Garage und natürlich die Prestigebauten wie Festspielhaus und Hellerauer Werkstätten sowie moderne klare Neubauten ab 1990. Jedes der 72 Häuser bekam im Buch eine Nummer. Der Ordnung halber. Über die klare Struktur des Büchleins kann man nicht meckern, bald ist auch zu erkennen, dass die Autorin die Häuser von Straße zu Straße hintereinander weg listete.

Doch fehlt es dem Büchlein an Unterhaltungswert. Man erfährt zwar, wann der Bauausschuss grünes Licht zum Bauen gab oder was eine Doppelhaushälfte damals kostete (10.600 Mark). Wen interessiert? Wenig ist über die zum Teil äußerst interessanten Hausgeschichten zu lesen. Ausgerechnet das Haus auf dem Sand 13/15, in dem Tänzerin Gret Palucca mit ihrem Mann, dem Unternehmer und Kunstmäzen Friedrich Bienert lebte, wird mit

zwei Sätzen abgespeist. Doch was dort alles los war! (Das liest man am besten in der im Frühjahr erschienenen Biografie über Gret Palucca). Wenn man vor diesen Häusern steht, will man doch mehr wissen. Die Häuser können es nicht leisten, aber ein Buch. Ob es dieses leisten wollte, bleibt fraglich.

Die Texte sind spröde und wirken etwas unstrukturiert. Damit fällt es dem Leser schwer, zu folgen. Das Layout ist übersichtlich, aber sehr sachlich. Das kann man von der Gartenstadt-Architektur mit ihren deutlichen Jugendstileinflüssen kaum sagen. Da geht mehr im Jahr 2009. Aber bitte, vielleicht sollte man froh darüber sein, dass es endlich einen Architekturführer über das geliebte Hellerau gibt, in dem es sich heute genauso vorzüglich leben lässt wie es sich die Architekten Muthesius, Riemerschmid und Tessenow vor 100 Jahren gewünscht haben. (Danuta Schmidt)

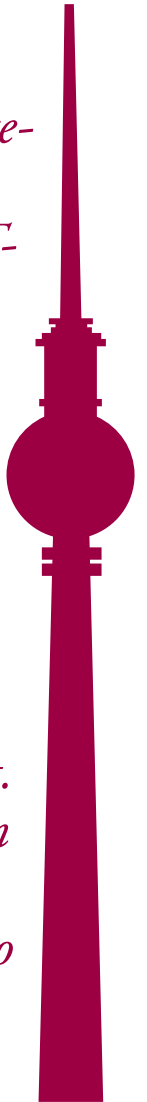


*Die Gartenstadt Hellerau:
Architekturführer
Claudia Beger
Broschiert, 192 Seiten
DVA, 2008
32 Euro
[Dieses Buch bei amazon bestellen](#)*



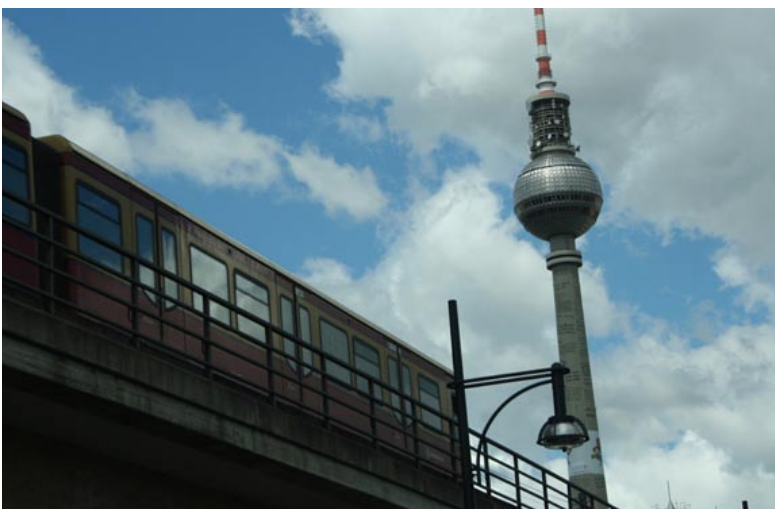
JAHRE BERLINER FERNSEHTURM

„Der Fernsehturm hat Ohren, kein Ton geht ihm verloren. Doch macht er mal ne Pause, habt ihr keinen Ton zu Hause...“ so heißt es in einem Titel des DJ-Teams Lexy & K Paul aus Berlin. Zu DDR-Zeiten wäre der Song schnell auf der Verbotsliste gelandet. Auch wenn man damit seine Absicht falsch verstanden hätte... Doch der Turm wird nicht nur besungen: Die digitale Boheme interessiert sich heute für ihn, entwirft T-Shirts, Stempel, Bastelbögen, produziert Filmchen. Der Fernsehturm ist Lifestyle. Auch die kommerzielle Industrie hat den Nutzwert erkannt: 2006 war seine Turmkugel ein magentafarbener WM-Fußball, gerade bespielte ihn die Telekom mit Liebesbotschaften im SMS-Stil, kurzum: Deutschlands höchstes Gebäude ist wie kaum ein anderes Bauwerk als Werbeträger geeignet. Schließlich ist der Turm im wahrsten Wortsinn auch ein Fernseh-Turm. Ein Turm, den man aus der Ferne sieht. 1964 hervorragend durchdacht und geplant von DDR-Architekten. Sichtachsen, kilometerweit, über die Stadtgrenzen hinaus. Aber er war auch ein Aussichtsturm, von dem aus man in die Ferne sehen konnte. Für die Menschen aus der DDR war der Besuch des Fernsehturmes ein Fest. Auch ein Fest für die Augen: Denn von oben erhaschte man den ersehnten Blick auf den Westen. Der Berliner Fernsehturm wird in diesem Jahr 40. Damit hat er 20 Jahre Ost und 20 Jahre West hinter sich, ein Wossi ist er also. Wer ihn genau dort platziert hat, wo er ist, wie er zu dem wurde, was er ist, und wie sich sein städtebauliches Umfeld in den nächsten Jahren verändern könnte, damit beschäftigt sich diese BAUNETZWOCHE.





links: Fernsehturm im Mai 2009, rechts: auskragendes Spitzdach am Fuß

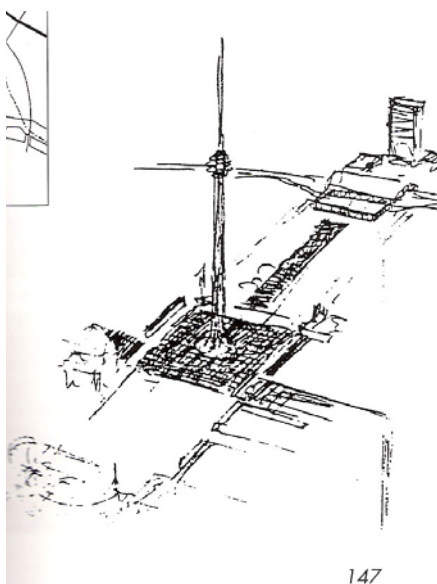




Er ist das Fotomotiv für die Hauptstadt-Touristen. Mehr als 42 Millionen Menschen haben ihn schon von innen gesehen. Mittlerweile gehört der Berliner Fernsehturm zu den zehn Highlights der Stadt und ist wichtiges Markenzeichen für das Tourismus-Marketing Berlins geworden. Neben dem Brandenburger Tor ist er außerdem international das Symbol der wiedervereinigten Stadt. Der bekannte Turm ist im Besitz des Unternehmens Deutsche Funkturm mit Sitz in Münster, ein Tochterunternehmen der Telekom.

Eine sozialistische Höhendominante für Ost-Berlin

Anfang der 50er Jahre sollte der Turm in den Müggelbergen im Südosten Berlins gebaut werden, hauptsächlich als leistungsstarke Sendeanlage für die DDR. Der Bau wurde schon Mitte der 50er Jahre begonnen. Doch dann stellte sich heraus, dass der Turm in der Einfugschneise des Flughafens Schönefeld lag. Ende 1955 wurde der Bau gestoppt. Der Turmstumpf ist noch heute zu sehen. Einen neuen Anlauf wagte man dann für einen Standort im Friedrichshain mit der Planung des Fernseh-, UKW- und Richtfunkturmes. Ein Team von IPRO Architekten entwarf die erste Idee, die Gerhard Kosel, damals 1. Präsident der Deutschen Bauakademie, dann gestalterisch modifizierte, indem er eine Kugel anstelle eines Mastkorbes entwarf. Es war dieselbe, die Henselmann bereits 1959 mit dem „Turm der Signale“ entworfen hatte, aber keine Resonanz fand. (1964 gab es für den Alexanderplatz einen nicht öffentlichen Wettbewerb, der ihm mehr städtische Qualität, sprich Aufenthaltsqualität verleihen sollte. Ein Architektenteam um Hermann Henselmann lieferte einen herausragenden Entwurf.)



147

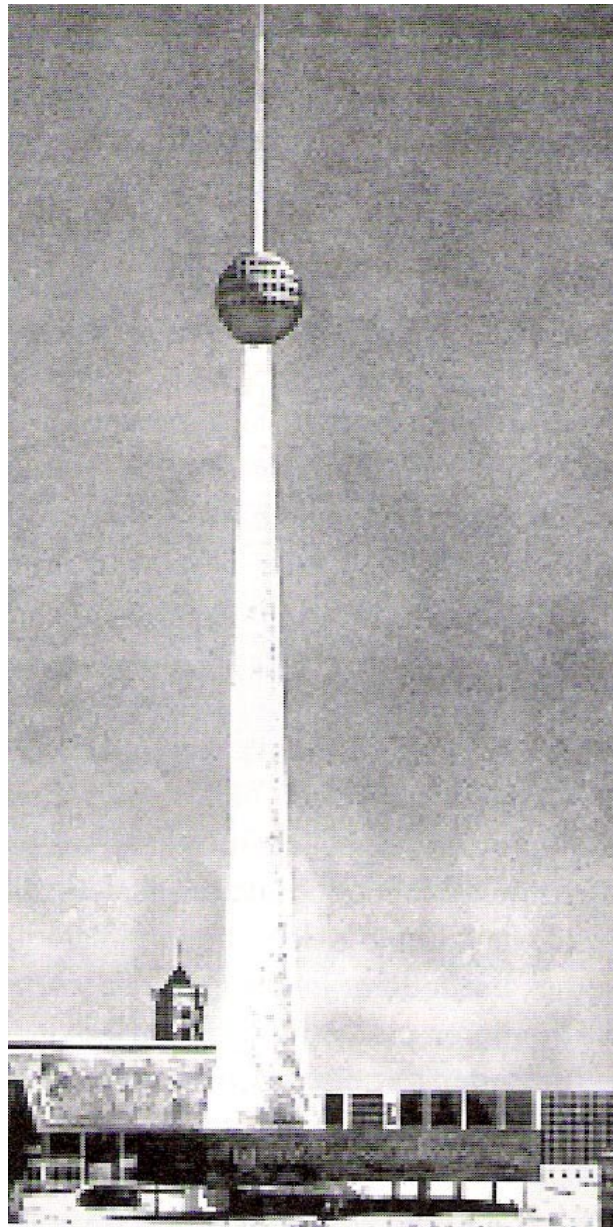
oben: *Stadtbild DDR, im Vordergrund der Berliner Dom und der noch stehende Palast der Republik*
links: *Skizze des Fernsehturmes mit Standort an der Spree, Gerhard Kosel, 1964*



Die Proportion der Kugel zur Höhe ergab der goldene Schnitt. Erst damit, so Kosel, sei der Fernsehturm von baukünstlerischer Gestalt. Die eigentliche Kugel, das heutige Turm-café, entwarf Fritz Dieter vom IPRO-Planungsteam. Die Kugel war erheblich größer als die beiden von Henselmann und Kosel.

Standortfrage

Walter Ulbricht setzte 1964 durch, den Fernsehturm als sozialistisches Bauwunder nicht im Friedrichshain, sondern mitten im Berliner Zentrum zu bauen. Es folgte eine Diskussion über den Standort: Das Stadtbauamt forcierte die Fischerinsel, eine andere Idee war der Standort östlich des Marx-Engels-Forums direkt an der Spree und eine weitere Überlegung betraf den Knick der Spree unweit des Hackeschen Marktes. Die optische Wirkung stand dabei im Vordergrund. Alle drei Standorte kamen letztlich nicht in Frage. In der räumlichen Mittelachse zwischen Marx-Engels-Platz und Alexanderplatz sollte der Turm stehen, aber nicht so nahe am Lindenforum. Also wurde es am Ende Standort Nummer vier: westlich des Bahnhofes Alexanderplatz. Von dort aus ergaben sich nach allen Seiten die räumlich wirksamsten Blickbeziehungen. Das war die von der Bauakademie favorisierte Variante. So entstand mit dem Berliner Fernsehturm unweit des Alexanderplatzes ein städtebauliches und politisches Symbol. Mittlerweile ging es vor allem um den ideellen, weniger um den funktionalen Wert eines Sendeturmes. Ulbricht: „Vorgeschlagen worden ist, den Fernsehturm politisch-demonstrativ auf einem zentralen Punkt von Berlin aufzubauen, wo er von allen Hauptstraßen zu sehen ist.“ Gerhard Kosel: „Der Fernsehturm wird im Zentrum des Netzes der wichtigsten Radialstraßen der Hauptstadt ange-



links: Der „Turm der Signale“, Entwurf von Hermann Henselmann, 1959
rechts: Sprengungen für den Bau des Fernsehturmes



ordnet. Er steht im Mittelpunkt sowohl der Karl-Marx-Allee, der Prenzlauer Allee, der Schönhauser Allee, der Greifswalder Straße als auch des Kurfürstendamms und der Heerstraße.“ In Zeiten des kalten Krieges war auch die Standortwahl eine eindeutige Machtdemonstration gegenüber dem Westen.

Die Gestalt des Fernsehturmes

Der Bauakademie-Plan für den Fernsehturm war die überarbeitete Friedrichshainer Variante mit einer Turmkrone und einem umbauten Fuß. Im Turm war das Café untergebracht, am Fuß des Fernsehturms wurden Anbauten mit Ausstellungsräumen, Cafés und Restaurants in Form einer charakteristischen spitzzackigen Dachkonstruktion sowie einer großzügigen Treppenanlage errichtet, in deren Hauptachse der Neptunbrunnen von Reinhold Begas aufgestellt wurde. Die zwei Ringe am Betonschaft unterhalb der Kugel sind Notfall-Rettungsplattformen für 400 Besucher. Das Ende der Spitze des Fernsehturmes ist mit einem Gewicht versehen, das die dünnere, herausragende Spitze bei starken Schwankungen durch Wind automatisch wieder einpendelt (Tilgerpendel). Am 4. August 1965 war Spatenstich, ohne großes Tamtam. Dafür wurden Gebäude rund um die Marienkirche gesprengt. Nach nur 53 Monaten Bauzeit war die sozialistische Höhendominante fertig. Es war der 3. Oktober 1969, zur Eröffnung gabs sogar eine Briefmarke. Über 3.000 Tonnen verschiedene Stahlsorten und über 8.000 Kubikmeter Beton wurden verbaut. Der Bau galt als architektonische Meisterleistung. Die DDR war stolz auf ihren Turm. Von einem der Erbauer, Klaus Liesack, stammen die spektakulären Bilder auf den folgenden Seiten. Wer denn nun der Entwurfsverfasser des Fernsehturmes war, ist bis heute nicht geklärt. Hensel-

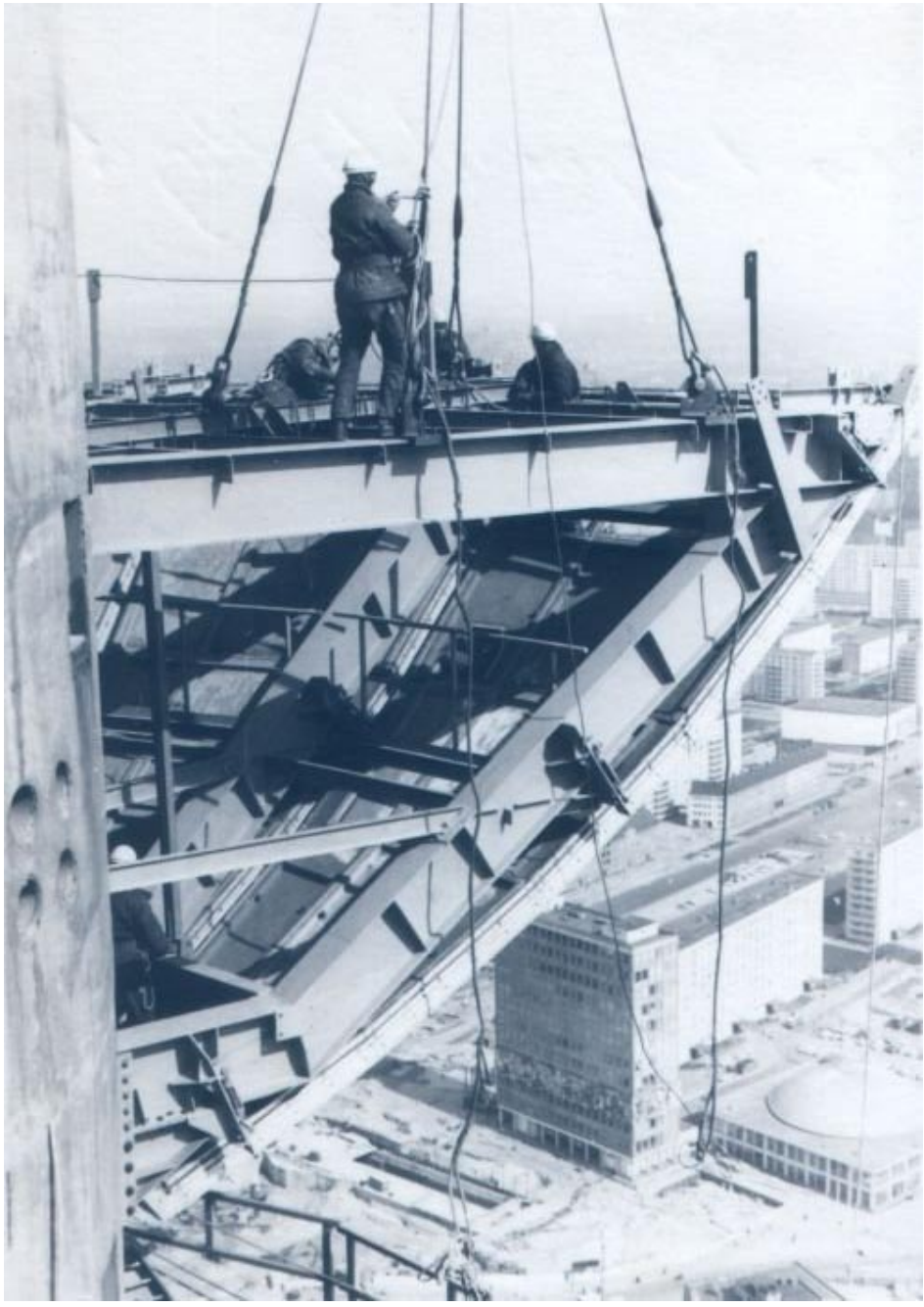


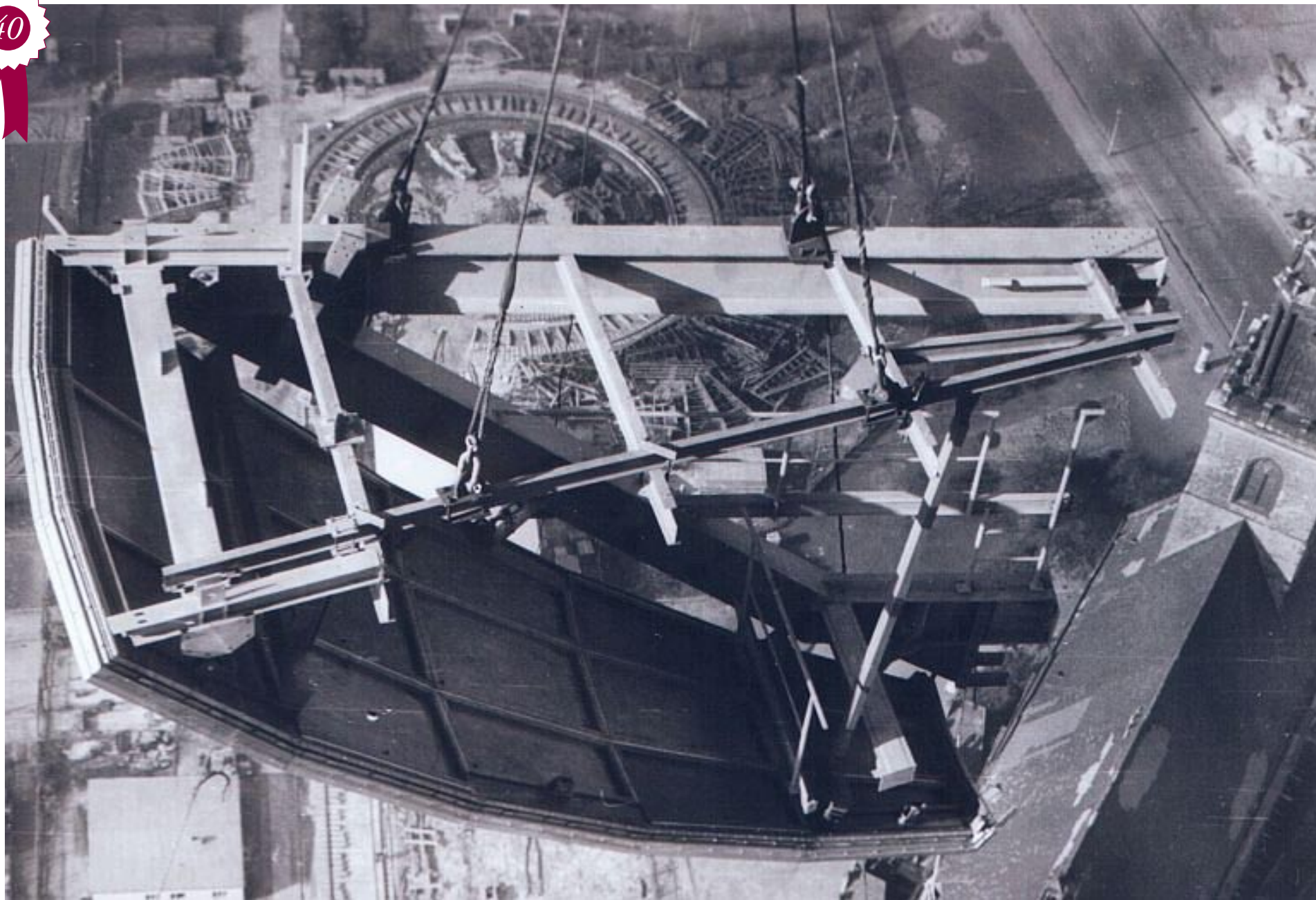
links: Blick von der Antenne auf die Kugel, von oben nach unten
rechts: Briefmarke, 1969



alle historischen Bilder:
fotografiert von Klaus Liesack,
damals am Bau beteiligt

mehr Bilder:
[berlinfoto.googlepages.com/
fernsehturm](http://berlinfoto.googlepages.com/fernsehturm)





links: Kugel-Element am Kran, die Marienkirche rechts unten



*ganz rechts: Der Turmschaft
1966*

*links und unten: die Kugel
wurde am Boden montiert und
in einzelnen Elementen in der
Höhe fixiert*

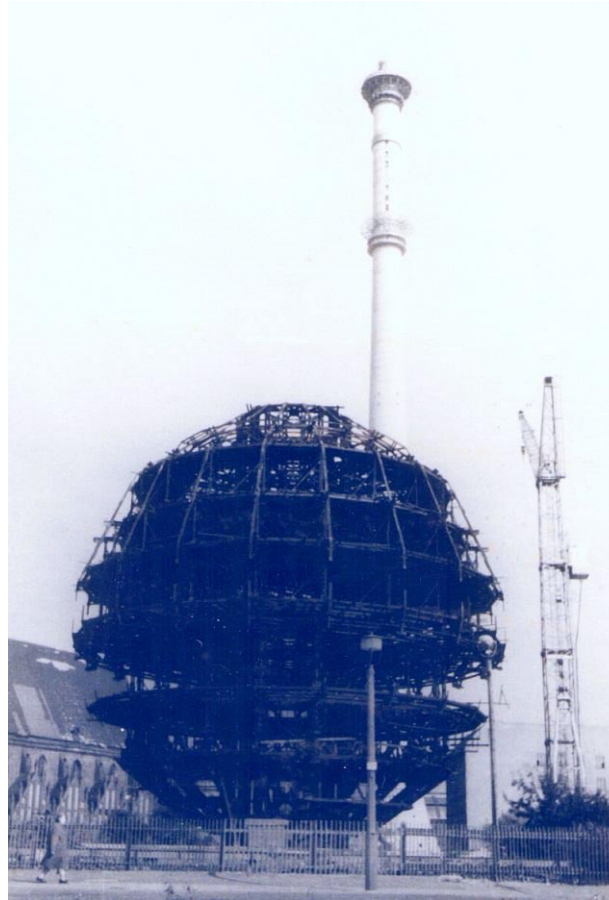




mann, Kosel und Dieter stritten sich bis in die neunziger Jahre darüber. Direkte Anerkennung gab es für die Architekten von damals nicht. Der Bau des Fernsehturmes und dessen Planung wurden geheim gehalten, auch aus Angst davor, die westlichen Alliierten könnten die Planungen nicht billigen, weil der Turm u.a. Fragen der Flugsicherheit berührte. Außerdem waren die Architekten Henselmann und Kosel nicht mehr sonderlich in der Gunst des Politbüros, da die Kosten für andere Bauwerke (Haus des Lehrers) höher waren als kalkuliert. Fritz Dieter, dem Turmkugel-Bauer wurde die Anerkennung nicht zuteil wegen des im Sonnenlicht gleißenden Zeichens eines Kreuzes auf der facettierten Metallkugel – schnell hatte der Fernsehturm seinen Namen: St. Walter. Der Begriff „Telespargel“ hingegen, wie er heute oft gebraucht wird, war keine Erfindung der Berliner Schnauze.

Kollhoff'scher Masterplan für den Alexanderplatz

Nach der Wende entsprach die sozialistische Stadtplanung und Architektur der 1970er Jahre nicht mehr den modernen Vorstellungen eines innerstädtischen Platzes. 1993 fand ein städtebaulicher Ideenwettbewerb zur Umgestaltung des Alexanderplatzes statt. Gewinner war der Berliner Architekt Hans Kollhoff, der, an den Behrens-Entwurf angelehnt, eine hufeisenförmige sieben- bis achtgeschossige Bebauung mit 150 Meter hohen Türmen mit 42 Geschossen im Außenbereich vorsah. Der Entwurf von Hans Kollhoff und Helga Timmermann sah zehn Hochhäuser vor und war Grundlage für alle folgenden Bebauungspläne.



links: vormontierte Kugel

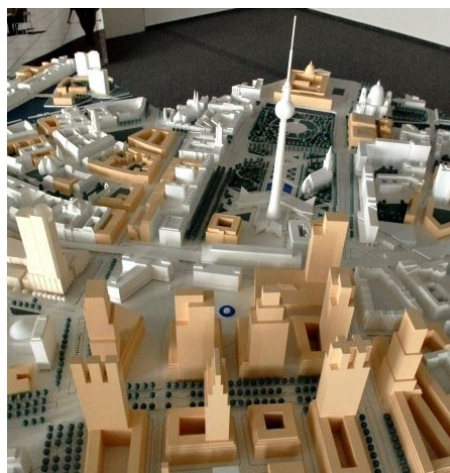


Planwerk Innenstadt favorisierte Hochhausbebauung am Alex

Das Planwerk für die Innenstadt wurde am 18. Mai 1999 vom Berliner Senat als städtebauliches Leitbild beschlossen. Das Ursprungskonzept wurde maßgeblich von Hans Stimmann forciert. In der einsetzenden langjährigen, schwierigen Diskussion gab es mehrere entgegengesetzte Strömungen. So entstanden Pläne für einen hochhausumschlossenen Alexanderplatz genauso wie historisierende Entwürfe, die sich an die Vorkriegszeit anlehnten. 13 Hochhäuser sollten auf dem Alexanderplatz entstehen. Diese würden die langen Sichtachsen zum Fernsehturm versperren und damit eine städtebauliche Idee, damals Machtgehabe, heute einzigartige Landmarke, zerstören. Von den 13 geplanten Hochhäusern blieben nach Modifikationen der Pläne zehn übrig, für acht existiert derzeit Baurecht. Was das Planwerk Innenstadt damals ausklammerte, war der Neue Markt rund um die Marienkirche und das unmittelbare Umfeld des Fernsehturmes.

Ein Leuchtturm ohne Meer?

Mit dem Buch „Berliner Altstadt – Von der DDR-Staatsmitte zur Stadtmitte“, das demnächst auf den Markt kommt, gab Senatsbaudirektor a.D. Hans Stimmann als dessen Herausgeber und Verfechter der historischen Mitte und ihrer Blockrandbebauung erneut ein Statement ab. Anlass für das Buch ist der zehnte Jahrestag des Senatsbeschlusses zum Planwerk Innenstadt. Gleich zu Beginn des Kapitels „Rund um das neue Rathaus“ macht der Architekt Bernd Albers seine Motivation, die alte Mitte „zurückzubauen“ klar und beschreibt seine Empfindung beim Anblick des städtischen Umfeldes der Marienkirche: „Man wird das Gefühl nicht los, dass die vergleichsweise kurze DDR-Geschichte des Orts und damit



links: Stadtmodell mit den geplanten Hochhäusern am Alexanderplatz





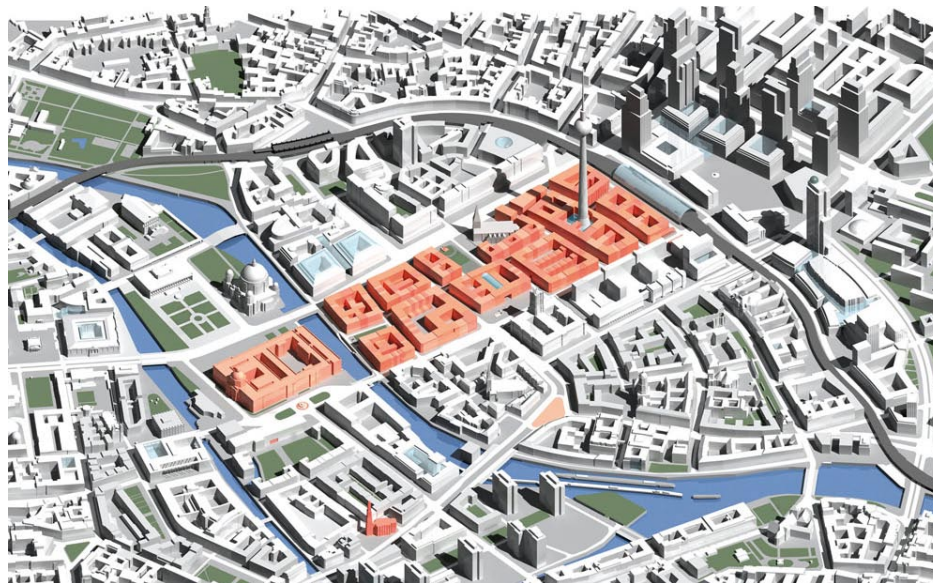
Der Fernsehturm 1969, Vision 2009, im Hintergrund Marienkirche und Marx-Engels-Forum



seine herausragende politische Bedeutung für die Hauptstadt, ja für die ganze Republik von einigen Protagonisten sehr schmerzlich vermisst wird. Ganz besonders gilt das wohl für den Hauptdarsteller Fernsehturm, dem das Meer abhanden gekommen ist“.

Bernd Albers bescheinigt dem Fernsehturm eine architektonische Grobschlächtigkeit, die den Maßstab der Mitte aushebeln würde. Er entwirft nun einen Plan, der detailliert zeigt, wie das Gebiet zwischen Spree und Fernsehturm in Orientierung an den alten Grundstücksgrenzen kleinteilig neu bebaut werden könnte: Mit dem Aufleben der historischen Parzellen entstünden auch die alten Straßen wieder. Der Neue Markt (an der Marienkirche) könne in den historischen Umrissen von vor 1945 wieder belebt werden. Die angrenzenden Häuser in neuer Form und Größe würden den Rahmen für diese „prominente historische Platzfigur“ in der Berliner Altstadt bilden. Kleinmaßstäbliche neue Stadthäuser neben der Marienkirche würden deren ursprüngliche Maßstäblichkeit wieder sichtbar machen. Der Fernsehturm soll von seinen raumgreifenden Treppen- und Pavillonanlagen „befreit“ werden und sich vor Ort in dem neu entstehenden Block „beweisen“.

Senatsbaudirektorin Regula Lüscher lehnt laut taz vom 18. Mai 2009 eine historische Rekonstruktion des Marx-Engels-Forums und der Fläche rund um die Marienkirche nachdrücklich ab: Zwischen Spree und Fernsehturm solle es keine der barocken Stadt nachempfundene Bebauung geben. Es passe da einfach nicht hin. Sie unterstütze eine Forderung des Abgeordnetenhauses nach einem Bebauungsplan für den Schlossplatz, in dem die Freifläche zwischen Spree und Fernsehturm festgeschrieben werden solle. Marx-Engels-Forum und Fernsehturm seien eine axialsym-



oben: Bernd Albers` Ideen für die Neubebauung der alten Mitte rund um den Fernsehturm: Rekonstruktion der mittelalterlichen Identität
unten: Anbauten, Treppen- und Springbrunnenanlage 2009





metrische Anlage, die enorm stark ist. Unter den Fernsehturm, der ja auch ein Monument ist, passten keine kleinen Townhouses. Im Fall einer Bebauung zwischen Spree und Fernsehturm kämen auf Berlin Entschädigungszahlungen in dreistelliger Millionenhöhe zu. Alteigentümer oder ihre Rechtsnachfolger hätten einen Anspruch darauf, wenn die Grünanlagen wieder zu Bauland umgewidmet würden. Erste Planungen für die Neugestaltung des Areals will die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung im Juni vorstellen. Bis dahin kann man nur hoffen, dass alle beteiligten Aktivisten öfter zwischen Alex und Neptunbrunnen dahinschlendern und wahrnehmen, dass die Menschen, ob Touristen oder Einheimische, einen weniger verkopften Bezug zu diesen Stadtplätzen haben und diese offensichtlich sehr genießen. Sicher werden Stadträume von Raumplanern und Architekten entworfen, belebt werden sie aber erst durch die Menschen, vor allem dann, wenn es öffentliche, vielleicht auch große Plätze bleiben. Im Herbst plant das Deutsche Architektur-Museum Frankfurt eine Ausstellung über internationale Fernsehtürme, unter anderem auch über das Berliner Exemplar.

Danuta Schmidt



oben: So könnte die Neubebauung zwischen Rotem Rathaus und Fernsehturm aussehen

Quellen:

Gebaute DDR, Über Stadtplaner, Architekten und die Macht, Bruno Flierl, 1998

Berliner Altstadt, Von der DDR-Staatsmitte zur Stadtmitte, Hg. Hans Stimmann, 2009

Berliner Zeitung vom 28. September 1999: 150-Meter Haus soll Fernsehturm verdecken

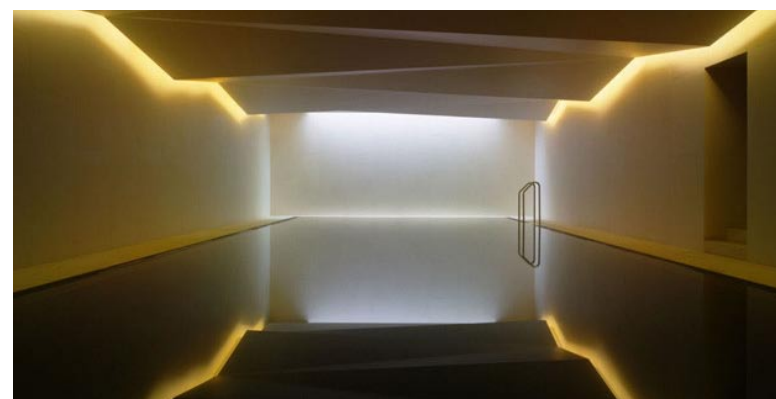
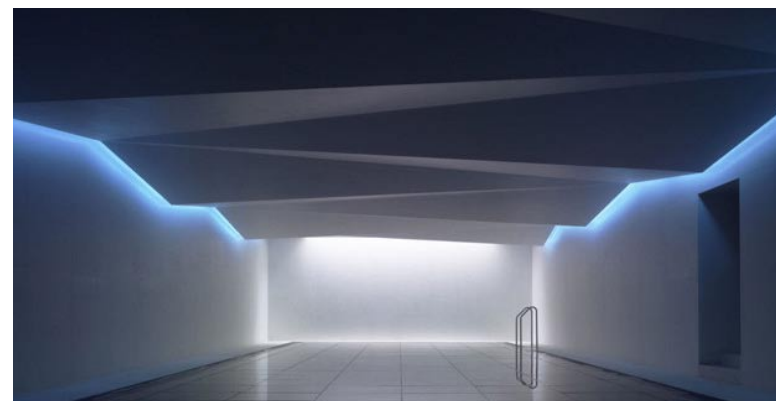
Die tageszeitung vom 18. Mai 2009: Unter den Fernsehturm passen keine Townhouses

Tagesspiegel vom 19. Mai 2009: Stimmann will wieder mitreden

Relaxen unter Lichtlinien

In der Stadt Limerick im Westen Irlands befindet sich ein Haus aus dem 19. Jahrhundert, das aufwändig ausgebaut und vollständig renoviert wurde. Bis hierhin erst mal nichts Ungewöhnliches. Das Außergewöhnliche an diesem Haus ist in dessen Keller zu finden: ein neu eingerichteter, privater Spa-Bereich mit Swimming Pool, Whirlpool, Sauna, Dampfbad und Fitnessraum. Ausgewählte Materialien und eine asymmetrisch geformte Deckenkonstruktion verwandeln das eigens ausgehobene Untergeschoss in eine eigene, kleine Wellness-Welt, die durch ein kreatives Beleuchtungskonzept in das passende Licht getaucht wird.

www.designlines.de



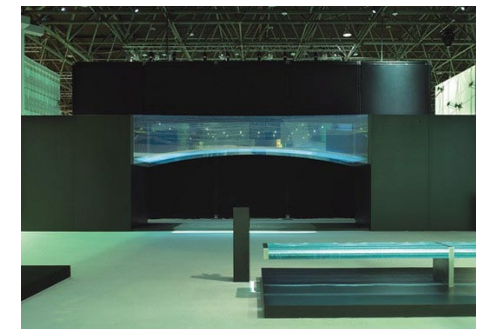
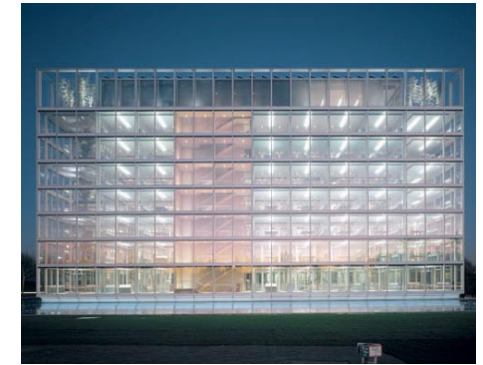
Ein- und Ausblicke

Ein digital bespielbarer Kristall, Isolierglaslamellen an einer Bibliothek, eine sanft spiegelnde Werkhalle. Ein Clubhaus mit Eisblumen, ein sehr durchsichtiges Büro, Floatglas mit digitalem Druck oder PU-Beschichtung. Eine Brücke aus kalt verformtem Verbundglas, Blöcke aus massivem Borosilicatglas für ein Monument und eingespannte gebogene Verbund-sicherheitsglasscheiben an einer Bar mit Panoramablick.

Fast überall auf der Welt ermöglicht Glas witterungsgeschützte Ein- und Ausblicke. Für repräsentative Bauwerke ist es häufig prägend, seine Vielfalt und Einsatzbereiche wachsen und überraschen immer wieder aufs Neue. Glas trägt und verhüllt in allen Farben und Formen, ist durchsichtig, durchscheinend, durchlässig oder aber ganz verschlossen.

Ob als *Flächenfüller*, zum Schutz vor *Wärme, Sonne, Brand* oder *Schall*, zur *Energiegewinnung* und zur verbesserten *Sicherheit* – spezielle Gläser gibt es für jeden Fall. Mehr darüber ist leicht zu finden im Online-Fachlexikon für Architekten:

www.baunetzwissen.de/Glas





* Die Akropolis in Linz

Frank Bölter, Erbauer des „ersten Hauses aus Pappe“, hat zum Festival der Regionen 2009 im österreichischen Linz einen Papp-Nachbau der Akropolis verwirklichen wollen. Aus über 4.000 Kartonteilen - im Maßstab 1:3 - sollte eine Replik des antiken Monuments entstehen. Das temporäre Wahrzeichen baute der Künstler gemeinsam mit den Anwohnern. Vor zwei Wochen war Richtfest. Doch zur Einweihung des Hauses wird es nicht kommen. Kurz nach dem Richtfest zog eine Gewitterfront über das Bauwerk und zerstörte es in Minuten. Temporäre Architektur eben.